

**Interview mit Christian Möller
über seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung
„Haus der Geschichte Nordrhein-Westfalen“**

Christian, Du hast 2018 an der BGHS promoviert und arbeitest jetzt für die Stiftung „Haus der Geschichte Nordrhein-Westfalen“. Wenn Du Dich an den Einstieg in Deinen Beruf erinnerst: Wie ist Dir der Einstieg gelungen?

Also, ich hatte nach der Doktorarbeit eine Stelle, die einige Monate über den Zeitpunkt meiner Disputation hinausreichte. Ich habe mich dann nach der Disputation recht breit aufgestellt: Auf der einen Seite habe ich eine Skizze für ein Postdoc-Projekt entwickelt und nach Stipendien beziehungsweise Stellen an Graduiertenkollegs gesucht. Auf der anderen Seite war es so: Meine Frau und ich haben in der Zeit, in der ich an meiner Dissertation geschrieben habe, zwei Kinder bekommen. Und ich habe von vornherein gesagt: Jetzt nur auf die Karriere an der Uni zu setzen, wäre falsch. Deshalb habe ich auch zum Beispiel auf dem „Stellenmarkt NRW“ nach Anzeigen gesucht. Dort sind nicht nur Stellen an Universitäten, sondern im öffentlichen Dienst insgesamt ausgeschrieben. So bin ich auf eine Ausschreibung des Landtags aufmerksam geworden: Dort gab es eine Planungsgruppe „Geschichte, Politik und Demokratie Nordrhein-Westfalens“, die den Auftrag hatte, ein „Haus der Geschichte“ auf den Weg zu bringen. Das hat mich interessiert, weil die Stelle in meinem Arbeitsbereich liegt: Zeitgeschichte nach 1945. Dort habe ich mich beworben, bin zum Vorstellungsgespräch eingeladen worden – und brauchte dann allerdings einen langen Atem. Ich habe mich kurz nach meiner Disputation im Juli 2018 beworben und habe im Juni 2019 angefangen, im Landtag zu arbeiten.

Wo arbeitest Du jetzt außerhalb der Uni?

Ich habe zunächst im Landtag gearbeitet und arbeite jetzt für die Stiftung „Haus der Geschichte Nordrhein-Westfalen“, die per Gesetz vom 19.12.2019 gegründet wurde und sich im Frühjahr 2020 konstituiert hat. Wir haben den Auftrag, zum einen für das kommende Jahr eine Jubiläumsausstellung zu gestalten. Zum Thema: 75 Jahre Geschichte Nordrhein-Westfalen. Und dann, darüber hinaus, eine Dauerausstellung zu konzipieren und aufzubauen: mit einer Sammlung für ein „Haus der Geschichte Nordrhein-Westfalen“. Vergleichbar mit dem „Haus der Geschichte“ in Bonn.

Wie sieht Deine Arbeit jetzt aus?

Momentan konzentrieren wir uns auf die Jubiläumsausstellung. Also, wir sind ein Team von sieben Wissenschaftler*innen, die in der Ausstellung acht Teilbereiche bearbeiten. Einen dieser Bereiche kuratiere ich: den zur Umweltgeschichte, einen weiteren Bereich, der den politischen Neubeginn nach 1945 behandelt, unterstütze ich. Das heißt, ich habe ein Konzept entwickelt, trete mit Institutionen und Zeitzeugen in Kontakt; sammele Objekte, die man als Exponat zeigen kann; kontaktiere und befrage Zeitzeugen; und bereite die Jubiläumsausstellung vor, die von August 2021 bis Mai 2022 in Düsseldorf gezeigt werden soll.

Was sind die – vielleicht: wichtigsten drei – Aufgaben, die Du zurzeit erledigst?

Es sind zwei Aufgaben: Zum einen kuratiere ich den Ausstellungsteil zur Umweltgeschichte. Und zum anderen bin ich mit der Konzeption einer Begleitpublikation zur gesamten Jubiläumsausstellung beauftragt.

Welches Wissen und welche Kompetenzen bringst Du als Geschichtswissenschaftler bei Deiner Arbeit ein?

Erstens natürlich das Fachwissen, also die Umweltgeschichte. Das habe ich im Studium erworben und durch meine Dissertation extrem vertieft: Ich habe meine Dissertation zwar über die Geschichte von Umweltpolitik und Umweltbewegungen in der DDR geschrieben, darüber hinaus aber auch allgemein Kompetenzen auf dem Feld der Umweltgeschichte erworben. Zweitens habe ich parallel zur Dissertation kleine, lokalhistorische Nebenprojekte gehabt, in denen ich freiberuflich tätig war: Ich habe zum Beispiel Museumsführungen durchgeführt oder für Vereine Publikationen zu deren Geschichte erstellt. Drittens habe ich während des Studiums und dann auch in den ersten Jahren während meiner Dissertation am Arbeitsbereich „Geschichte als Beruf“ gearbeitet. Weil Jürgen Büschenfeld in dieser Sache sehr aktiv ist, habe ich als WHK in seinem Arbeitsbereich viel über Public History gelernt.

Welches Wissen und welche Kompetenzen hast Du Dir während Deiner aktuellen Tätigkeit angeeignet?

Die erste Erfahrung, die ich gemacht habe, war, zu lernen, mich in einer Behörde wie dem Landtag zurechtzufinden. Ich hatte, bis ich anfing, dort zu arbeiten, noch keinen Vermerk geschrieben. Mittlerweile bin ich Meister im Vermerke Schreiben. Oder denk an die alte preußische Verwaltungsordnung: Die/der Chef*in setzt die Unterschrift in rot, der/die Abteilungsleiter*in setzt die Unterschrift in grün, und die/der Referent*in setzt die Unterschrift in schwarz oder in anderen Farben. So kennt man das als Historiker*in aus dem Archiv. Wenn man sich alte preußische Berichte anschaut, dann sieht man: Der Abteilungsleiter hat das gelesen oder der Chef vom Ganzen hat's gelesen. Man denkt im 21. Jahrhundert nicht unbedingt, dass das noch so durchgesetzt wird. Tatsächlich ist das aber der Fall: Da gibt es klare Hierarchien, in denen man sich erst einmal zurechtfinden muss. Ein zweites Feld, auf dem ich mir viele Kompetenzen angeeignet habe, ist die Geschichtsvermittlung: Darüber lerne ich jetzt unglaublich viel „on the job“. Um ein Beispiel zu geben: Es geht ja nicht nur um Vermittlung im sprachlichen, sondern auch um Vermittlung im visuellen Sinn. Damit hatte ich vor meiner aktuellen Tätigkeit wenig zu tun. Jetzt lerne ich in der Interaktion mit einer Agentur sehr viel über Ausstellungsgestaltung. Und das ist im Vergleich zur Arbeit an einer Dissertation für meine jetzige Tätigkeit wesentlich: Sie ist sehr viel kommunikativer.

Welche Arbeitsbedingungen gefallen Dir an Deiner Arbeit?

Ich brenne für das Thema: Umweltgeschichte. Zweitens ist es so, dass ich den Ausstellungsteil, den ich kuratiere, recht frei gestalten kann. Ich muss zwar immer wieder begründen, was ich plane und durchführe. Aber wenn ich es ordentlich begründe, wird es auch – in

Anführungszeichen – genehmigt. Drittens: Die Tätigkeit des Recherchierens ist detektivisch; ich spüre Objekte auf, suche Kontakt zu Zeitzeugen, die mir dann wiederum Kontakt zu anderen Zeitzeugen oder Zugang zu interessanten Objekten ermöglichen. Hervorheben möchte ich viertens das Arbeiten im Team: Wir haben das Glück, in einem Team zu arbeiten, in dem das Arbeiten Spaß macht.

Welche Arbeitsbedingungen gefallen Dir an Deiner Tätigkeit möglicherweise nicht?

Das bürokratische Korsett, das mir bei der Arbeit angelegt wird, ist schon eng, wenn es etwa darum geht, Abläufe einzuhalten oder sich Sachen genehmigen zu lassen. Die Einhaltung des „Dienstweges“ ist aber unumgänglich und die Einschränkungen, die daraus resultieren können, werden durch die gute Arbeit im Team, das an einem Strang zieht, ein gutes Stück weit wieder wett gemacht.

Welche Tipps hast Du für Kolleg*innen aus Soziologie oder Geschichtswissenschaft, die sich für Dein Tätigkeitsfeld interessieren?

Ich bin in die Museumsarbeit reingerutscht, ohne dieses Tätigkeitsfeld anzupeilen und ohne auf dem Weg dorthin ein Volontariat zu machen. Ich bin eine Ausnahme, und das hängt damit zusammen, dass das Haus der Geschichte NRW als Museum und Forschungsinstitut geplant ist. Wer das Ziel verfolgt, im Museum zu arbeiten, sollte aber ein Volontariat machen. Allgemein würde ich noch einen Tipp geben wollen, der durchaus im Widerspruch steht zum Ziel, ein Promotionsprojekt in drei Jahren abzuschließen: Auf der einen Seite macht es natürlich Sinn, im Verlaufe einer Dissertation das eigene Thema konsequent zu verfolgen und das Dissertationsprojekt zügig abzuschließen. Auf der anderen Seite können Nebentätigkeiten – auch Tätigkeiten, die mit dem eigenen Dissertationsthema nichts zu tun haben – Erfahrungen mit sich bringen, die sich später als hochrelevant herausstellen. Ich habe zum Beispiel freiberuflich die Vereinsgeschichte des Roten Kreuzes in Halle/Westfalen aufgearbeitet. Bei der Bewerbung um meine aktuelle Stelle war das ein wichtiges Detail, um zu zeigen, dass ich mich mit der Lokalgeschichte in Nordrhein-Westfalen beschäftigt habe. Bei einer Entscheidung, das eigene Dissertationsprojekt konsequent und zügig zu Ende zu bringen, oder eine Nebentätigkeit aufzunehmen, die mich „breiter aufstellt“, würde ich die Nebentätigkeit empfehlen.

Christian, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Ulf Ortmann.